

Warum flogen die Engel eigentlich nicht?

STAMMHEIM – Irgendwo weit weg, vielleicht in einem Dorf in Galizien, spielen Musiker zu einer Hochzeit auf. Zu ihrer dunklen Kleidung tragen sie farbige Westen. Geige, Klarinette und Akkordeon sind ausgepackt, eine Gitarre lehnt am Stuhl. Auf einem anderen Stuhl sitzt ein Mann, der nun aufsteht und in jiddischer Sprache zu singen beginnt. War es so oder war es ganz anders? Haben die Zuhörer getanzt zur Feier des Tages und mitgesungen?

Wahrscheinlich sind sie nicht einfach ruhig dagesessen wie die knapp 150 Gäste, die ins Kulturcafé des Hermann-Hesse-Gymnasiums gekommen waren, um die Tübinger Gruppe „Jontef“ mit ihrem Programm „Klejne Mentschelach“ zu erleben. Die Mehrzahl des Publikums in Stammheim gehörte einer Generation an, für die jüdische Kunst und Kultur weitgehend unbekannt ist.

Eine gespannte Stille war im Raum, als der Sänger und Schauspieler Michael Chaim mit den beiden Musikern Joachim Günther und Wolfram Ströle die Bühne betrat. Chaim, der in Israel zur Welt kam und für den jiddisch zunächst auch eine Fremdsprache war, sang und erzählte von den ganz normalen Leuten in einer ostjüdischen Kleinstadt, eben den „Klejne Mentschelach“: Von den Grundschulern, die statt Lernen nur Schlittschuhlaufen im

Kopf haben und sich vor ihrem Rabbi fürchten, der sie verdrischt, von Armut, Liebe und dem seltsamen Beruf des Schadchn.

Geschichten erzählen, um sich zu erinnern, an die eigene Herkunft, wer hätte das nötiger gehabt, als ein Volk, dessen Geschichte auch die Geschichte von Vertreibung und Abschied ist. Viel gibt es zu erzählen, auch Komisches und Skurriles, wenn man nur genug Selbstironie hat: An welchem Tag pflückte Eva eigentlich die Frucht, und wie war die Leiter, die Jakob im Traum sah? War's eine Hängeleiter? Und warum stiegen die Engel herunter und flogen nicht von Sprosse zu Sprosse?

Die drei Künstler, die sich durch ihre Arbeit am Landestheater Tübingen vor vier Jahren zusammengefunden haben, verbanden Text und Musik zu einer nicht langweilig werdenden Mischung aus anspruchsvoller Instrumentalmusik, traditionellem Liedgut und halb in Szene gesetzten Anekdoten.

Mit deutlich unterstreichenden Gesten und einer von Schalk und Ausdruckskraft nur so strotzenden Mimik unterstützte Chaim Text und Gesang. Er übernahm oft alle in einem Lied vertretenen Parteien, war der schmierige Heiratsvermittler, der Schadchn, der sich nur für das Geld und nicht für das Glück seiner Kunden interessiert und das junge Mädchen, das den ihr

Zugedachten nicht heiraten will. Auch Joachim Günther (Klarinette und Akkordeon) und Wolfram Ströle (Violine und Gitarre) griffen mit schauspielerischen Elementen in die Lieder und Geschichten ein. Was als Einfall gut war, wirkte in der Ausführung zwar sympathisch, aber etwas unbeholfen.

Alles andere als unbeholfen waren die beiden Musiker aber an ihren Instrumenten. Östlich klingende, verhaltene Melodien waren ebensowenig wie die dahinrasenden, getriebenen Tonfolgen bloß Untermalung des Textes. Chaim, der nicht zuletzt aufgrund von Temperament und Charisma wie der Kopf der Gruppe wirkte, ließ den Musikern viel Raum für die größtenteils selbstkomponierte Musik (vor allem Joachim Günther).

Er habe schon befürchtet, das könnte wie deutsche Volksmusik sein, meinte ein Zuhörer angenehm überrascht in der Pause. Daß es das eben nicht war und doch im weiteren Sinne so etwas ist, machte den Verlust über ein Stück unserer Kultur schmerzlich bewußt.

Zu „Jontef“, auf deutsch „Festtag“, haben sich die drei Künstler zusammengefunden, um eine alte Tradition weiterleben zu lassen. Der anhaltende Applaus, mit dem die Zuhörer versuchten, den Abend wenigstens um ein paar Lieder zu verlängern, zeigte, daß ihnen dies schon gelungen ist.

Christiane Würtenberger